

Deutscher Morgen

Herausgeber und Schriftleiter: Otto E. Schinke

Euroa Allemã

Erscheint wöchentl. 3. Jahrgang

Nr. 29

São Paulo, 20. Juli 1934

3. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Conselheiro Nebras 35, Caixa postal 2256

Druck: Wenz & Co.

Telephon 4-4660

Spezialstunden: Mittwoch von 6-7 Uhr - Erscheint jeden Freitag - Bezugsgebühr: vierteljährlich Re. 24500, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 1 Mark

Soldatisches oder ständisches Ideal?

Von Dr. v. Grünberg

Alles, was im deutschen Osten ist, d. h. was dort von Dauer und echt ist, ist das Werk des politischen Soldaten.

Der politische Soldat: Das ist kein Begriff dieser Tage. Der politische Soldat hat eine jahrhundertlange Tradition, und diese Tradition ist die Wurzel der Revolution; denn diese kann man als eine Erhebung des politischen Soldaten gegen den Händler und Speiszer bezeichnen.

Das Motiv Hermann von Salza, der mit dem Orden gen Osten ritt, war das Motiv des politischen Soldaten. Der Orden war ein Soldatenorden, eine Kameradschaft von Männern mit politischer Zielsetzung. Alles, was sie anfassten, war in der Anlage richtig angefasst, und wenn Versuche missglückten, dann lag das nicht an einem Fehlgriff dieser grossen Kolonisatoren, sondern an politischen Klirften, die sie nicht niederkämpfen und unterwerfen konnten.

Die Bauern, die sie ins Land riefen, waren aus ähnlichem Holz geschnitten. Auch sie waren Soldaten, und wenn diese Bauern allmählich das Soldatische zu einem Teil verloren, sich der notwendigen harten Heeresfolge zu entziehen versuchten, wenn es Teile des Landadels gab, welche des Schwertes müde wurden, dann waren das alles Erscheinungen, welche offen und klar den Charakter des Rebellentums trugen und den Absichten des Deutschen im Osten zuwiderliefen: Es war eine Sünde wider den Geist des Ostens, der soldatisch und sozialistisch war.

Man darf nicht den Pflug über das Schwert stellen. Es gibt im Osten keinen Stand des Pfluges, der nicht zugleich ein Stand des Schwertes sein muss. Im Westen kann sich's der Bauer leisten, rein bäuerlich zu denken und zu fühlen; im Osten muss er soldatisch denken, volksgenössisch, gemeinnützig, und Pflug und Acker empfinden als ein Lein der Volksgemeinschaft, in deren Dienst er steht.

Der Orden teilte seine kolonialisatorische Tätigkeit nicht in städtische und ländliche Kolonisation, sondern seine Kolonisation war total. Der erste Faustschlag in das neue Land war die trutzige Wehr- und Fliehburg. Der erste Schlag war der Schlag des Schwertes. Der zweite Gang war der Gang hinter den Pflug, die bäuerliche Kolonisation, und dann erst sammelte sich um die Burg Handwerker und Kaufleute, und am Ende erhielt dieses neugewordene Gehirn einer Landschaft das Recht der Stadt. Es war nicht so, dass der Orden teilte und zerriss, den Bauern von den übrigen Berufsständen absonderte, sondern alles das, was hier im Osten ist und was unsere heilige Tradition ist, trägt den Vorrang des Soldatischen. Und ich meine, wir sollten auf diesem Räume an diese Tradition anknüpfen und sollten an die Männer glauben, welche den Kampf hier in Ostpreussen nicht wirtschaftlich und nicht mit Idealen für einen Berufsstand geführt haben, sondern politisch, d. h. charakterlich, indem sie in allen rassisch guten Kräften dieser Landschaft die männlichen und soldatischen Tugenden wieder erweckten; denn das ist Nationalsozialismus: Eine unromantische, klare, nüchterne preussische Sache.

Denn Preussen ist nicht der Name für eine Landschaft, sondern der Name für ein Prinzip der Haltung, welche in diesem Räume historisch geworden und erkämpft worden ist. Deswegen atmen alle die Grossstaten, die in diesem Räume vor sich gingen, den Geist des Soldatentums. Aber alle Dinge, welche den Osten zerrissen, waren ständische Ideale oder vielmehr ständische Interessen, welche ideal

verbrüht waren. Die Städte, die gegen den Orden revoltierten, hatten sich auch ein romantisch-ideales Mäntelchen umgelegt, statt der soldatischen Gliederung des Ordens verlangten sie die ständische Gliederung des Mittelalters; Oh, sie wussten auch ihre materiellen Interessen mit den nötigen hohen Worten der Ideale und des Christentums - und ich weiss nicht was für - Sprüchen zu verteidigen.

Die zweite Welle, die den Osten zerbrach, war die der Adelsideale. Man kann nicht einfach die Tat Kalcksteins als unideal verurteilen. Er und seine Genossen haben mit einem gewissen Heldenmut für diese Ideale gegen den politischen und soldatischen Willen des Grossen Kurfürsten gekämpft.

Die dritte romantische Welle war der Liberalismus. Herr v. Saucken, Tarputschen, der grosse Gegner Bismarcks, hatte den Kopf voller weltbürgerlicher und liberaler Ideale. Aber sein Wirken für den Osten und gegen das Prinzip des Preussentums war in seinen Folgen verheerend.

Als Friedrich Wilhelm I. die zweite grosse Kolonisationswelle in Ostpreussen einleitete, das Retablisement Litauen, die Salzburger Kolonisation, teilte er auch nicht ängstlich die bäuerliche von der städtischen Kolonisation, sondern sein Gesichtspunkt war, Soldaten zu gewinnen aus allen Ständen des Volkes.

Wie sich im deutschen Volke in den vergangenen Jahrzehnten die Gegensätze zwischen Bürgern und Arbeitern, zwischen Gebildeten und Ungebildeten auftraten, so traten sich auch die Gegensätze zwischen Bauern und Arbeitern, zwischen Stadt und Land auf. Der Sinn des Nationalsozialismus ist nicht, solche Gegensätze zu verewigen, sondern sie zu überbrücken, d. h. der deutsche Arbeiter muss ein Mensch bäuerlichen Fühlens werden, und der deutsche Bauer muss auch ein Mensch des Arbeitertums werden. Die Tendenz der vergangenen Zeit bevorzugte die Stadt, bevorzugte das Tempo; der Wille dieser Zeit ging aus um die Widerstände der Zeit und des Raumes zu brechen. Aber die Natur hat diesem Streben eine Grenze gesetzt, denn in der Landwirtschaft ist der Widerstand der Zeit nicht zu brechen. Die Tätigkeit des Bauern ist gebunden an die Wachstumszeiten der Pflanzen und Tiere.

Weil nun aber der Wille des Zeitalters diese Hemmungen zu überwinden trachtete, wandte sich das deutsche Menschentum vom Boden ab in die Städte. Die ungeheure Kluft zwischen Stadt und Land wurde zugleich zu

einer weltanschaulichen Kluft bäuerlichen und zivilisatorischen Denkens. Unter dieser Kluft zerbricht das Volk. Sie ist nur zu überbrücken durch den neuen Menschen selbst. Der Mensch, der nicht mehr Spezialist ist, sondern Heimat und Scholle hat und somit Bauer ist, aber auch die Möglichkeit hat, sich dort zu betätigen, wo das Leben im Brechen des Widerstandes von Zeit und Raum seinen Sinn findet, im modernen Arbeitertum: der Stirn und der Faust. Am Ende, wenn nach Generationen das Ziel dieses grossen Ideenkampfes, den wir Revolution nennen, erreicht sein wird, wird der deutsche Mensch der Zukunft da sein. Ein Mensch, der sich selbst die Spannung dieses Lebens, die Spannung zwischen Persönlichkeit und Kameradschaft, die Spannung zwischen Zivilisation und Bodenständigkeit auszugleichen imstande ist. Die Sehnsucht Nietzsches nach einem höheren Menschentum, nach grossen Persönlichkeiten, wird ebenso wahr werden wie die andere Sehnsucht nach Gemeinschaft und Kameradschaft.

Diesen Zielen aber müssen wir Heutigen Brücken bauen. Wir dürfen die Kluft im Volke nicht grösser machen. Wir müssen dem deutschen Menschen die Heimat geben. Das heisst, der gewerbliche Arbeiter muss dörflich: Nachbar des Bauern werden. Man darf nicht mehr die Heimat verlassen, um Arbeit zu finden. Man muss in der Heimat selbst die Möglichkeit finden, in Arbeitstätigkeiten aller Art zu Arbeit und Brot zu gelangen.

Wenn das Kind des Bauern die Möglichkeit sieht, in der Heimat zu bleiben, auch wenn es sich zum Arbeitertum hingezogen

fühlt, wenn das Kind des Arbeiters Bauer werden kann, wenn es sich zum Bauerntum hingezogen fühlt, wenn die Volksgenossen ein einheitliches Heimatgefühl umschliesst, dann hat auch die deutsche Seele ihre Heimat gefunden, die sie in der ganzen zurückliegenden Geschichte nicht gefunden hat.

Denn die Ordnung des Mittelalters löste sich alsbald auf in die Kämpfe der Stände untereinander und in den Kampf von zwei Konfessionen. Die Ordnung des Bürgertums, der Liberalismus, löste sich alsbald auf in die Klassengegensätze, in Bürgerviertel und Proletarierviertel in Landschaften für Landwirte und in Landschaften für Städter. Und mit dieser Auflösung des Volkes in Gegensätze drohte das Volk selbst unterzugehen und auszusterben.

Wir betreiben den Ostpreussenplan nicht, um ehrgeizig einer Landschaft Vorteile gegenüber anderen zuzuführen, sondern wir kämpfen deswegen für den volksgemeinschaftlichen Aufbau dieses Landes vom Dorfe aus, weil wir wissen, dass einmal die ersten Schritte gemacht werden müssen auf dem Wege der Revolution unserer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zustände.

Wenn wir so der deutschen Arbeit den Weg zu Freiheit und Heimat bahnen, denken wir an die Arbeit des deutschen Bauern und des deutschen Arbeiters gleichermaßen: Denn wir kennen keine Interessen und Ideale von Ständen mehr - seien sie auch noch so romantisch - wir kennen nur noch das Interesse des deutschen Menschen der Zukunft, das Interesse des deutschen Volkes.

Hans Zaberer, Hamburg

Selbsthilfe statt Fürsorge

Volkswohlfahrt im nationalsozialistischen Staat

Es gibt heute in Deutschland kein Gebiet des öffentlichen und des privaten Lebens, das sich durch den Nationalsozialismus beeinflusst worden ist. In den meisten Fällen hat ein vollständiger Frontwechsel stattgefunden. Das beruht nun nicht etwa darauf, dass der Nationalsozialismus es sich in den Kopf gesetzt hat, alles anders zu machen, als andere Menschen, sondern es kommt daher, dass die Mehrzahl der bisherigen Einrichtungen von Menschen geschaffen worden sind, die bei ihren Handlungen von einer ganz anderen Weltanschauung ausgingen, als der Nationalsozialismus.

Der Nationalsozialismus hat vierzehn Jah-

re lang leidenschaftlich gegen den „Wohlfahrtsstaat“ gekämpft. Man hat ihm das vielfach übelgenommen, weil man es nicht richtig verstanden hatte. Selbstverständlich wird niemand etwas dagegen haben, dass es dem Volk wohl geht, im Gegenteil, gerade der Nationalsozialismus wünscht dies mit aller Kraft. Es kommt aber darauf an, was man unter Volkswohlfahrt versteht. Der Marxismus erblickte das Ideal darin, dass ein Teil des Volkes die Hände in den Schoos legte und sie nur dann emporhob, um die Gaben der anderen zu empfangen. Wenn wieder einmal ein paar Tausend Arbeiter auf die Strasse geworfen wurden, weil der hemmungslose liberalistische Wirtschaftskampf das so wollte, so tröstete man sich damit, dass diese Arbeitslosen ja Wohlfahrtsunterstützung bezogen.

Man wollte nicht einsehen, dass den Erwerbslosen damit wenig geholfen war. Die paar Groschen waren zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig. Das Schlimmste aber war die Untätigkeit, zu der man den Erwerbslosen verurteilte. Sie war schlimmer als eine Freiheitsstrafe, denn ihr Ende war nicht abzusehen. Der Erwerbslose verlor seine Fähigkeiten, er gab es auf, sich um Arbeit zu bemühen, er machte die Stempelstelle, die Kneipe und die kommunistischen Versammlungen zu seiner Heimat.

Ganz anders ist der Nationalsozialismus. Er hatte vom ersten Tage an erkannt, dass es vor allem darauf ankommt, die Erwerbslosen von dem Fluch der Arbeitslosigkeit zu befreien. Er schuf den freiwilligen Arbeitsdienst für diejenigen, die noch

Hitlerjunge Quex

In unserer nächsten Folge werden wir nähere Mitteilungen über die kommenden Vorführungen des ausgezeichneten Films

Hitlerjunge Quex

bringen, worauf wir schon heute ganz besonders aufmerksam machen.



nicht sofort in den Wirtschaftsprozess eingegliedert werden können, und mit dem Beginn des Sommers begann der grosse, erfolgreiche Kampf um die Arbeitsbeschaffung, in dessen Verlauf mehr als zwei Millionen Volksgenossen wieder in Lohn und Brot gebracht werden konnten.

In den Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit rückte der Nationalsozialismus die Erhaltung und Stützung der Familie. Man ersuchte junge, unverheiratete Männer, ihre Arbeitsstelle einem Familienvater zu überlassen und statt dessen selber in den freiwilligen Arbeitsdienst zu gehen; man veranlasste junge Frauen und Mädchen, ihren Arbeitsplatz zugunsten eines Mannes zu räumen, und schuf die Einrichtung der Ehestandsdarlehen, um die Familiengründung zu erleichtern. Mit dem Hereinbrechen der kalten Jahreszeit flaute die erste grosse Welle der Arbeitsschlacht langsam ab. Das Ziel der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik ist jetzt darauf gerichtet, eine Zunahme der Arbeitslosigkeit zu verhindern; erst im Frühjahr mit seinen wachsenden Beschäftigungsmöglichkeiten kann man auf eine weitere starke Zurückdrängung der Erwerbslosigkeit hoffen.

Nun konnte man aber die Erwerbslosen und die Kurzarbeiter nicht ohne weiteres ihrer Notlage überlassen oder sie mit einer dürftigen Rente abspesen. Es galt vielmehr, sie alle gut durch den Winter zu bringen, damit sie im Frühjahr wirklich arbeitsfähig sind.

Professor Dr. Ibans Freyer

Wissenschaft vom Volk

Man kann die Frage stellen, ob die geheimnisvoll-offenbare, unendlich vielschichtige und dabei ganz ursprüngliche Tatsache des Volks überhaupt zum Objekt einer Wissenschaft werden kann; ob sie demjenigen, der sie nicht in sich trägt, auf dem Umweg über wissenschaftliche Einsichten vermittelt werden kann. Das Volkstum wirkt unsern Leib und unsere Seele. Es ist die Substanz unseres Wesens. Die Zugehörigkeit zum Volk ist nicht auf freie Entscheidung, auch nicht auf intellektuelles Verstehen oder begriffliche Einsicht gestellt. Zum Volk gehört vielmehr, wer in ihm geboren ist, und wer mit seinem Wesen in ihm wurzelt.

Aber wissenschaftliche Einsicht vermag das unmittelbare Gefühl der Volkszugehörigkeit zu klären, zu festigen und zu vertiefen. Denn ein modernes Volk ist nicht mehr bloss fraglos gegebene Gemeinschaft, die wie ein Geschenk hingenommen werden dürfte. Tausendjährige geschichtliche Schicksale haben an seinem Wesen gebaut, haben es geformt, aber auch vielfältig gegliedert, haben es gefordert, aber auch mit Spannungen und Gegensätzen durchsetzt. Ein Jahrhundert industrieller Entwicklung hat auf der Grundlage des Volkstums gesellschaftliche Sonderbildungen hervorgerufen, die nun erst wieder überbrückt und auf höherer Ebene zusammengebracht werden müssen. Die Einheit eines modernen Volkes ist nicht eine gegebene Tatsache, sondern ein politisches Werk: ein Werk des politischen Führers, der politischen Bewegung und der sozialen Gestaltung. In diese Probleme der Volkwerdung hat die Wissenschaft vom Volk einzuführen. In drei Schichten wird sie sich aufbauen müssen:

Ursprüngliches Volkstum

Es gäbe keine politische Volkwerdung, wenn nicht die Urtatsache des Volkstums vorgegeben wäre. Die historischen und politischen Wissenschaften des 19. Jahrhunderts sind, nachdem die Tage der Romantik vorbei waren, für diese Urtatsache blind gewesen. Ganz auf die Idee der Nation und des nationalen Staates gerichtet, haben sie die eigenständige Wirklichkeit und die eigentümlichen Werte des Volkstums vernachlässigt. Der nationale Staat des Bismarckschen Reiches schien die Vollendung der deutschen Volksgeschichte zu sein, und das Volk wurde als die Summe der Staatsbürger oder, tiefer gefasst, als die Gemeinschaft derer gedacht, die im nationalen Staat politisch zusammengefasst waren. Darüber ging, im öffentlichen Bewusstsein und in den offiziellen Wissenschaften, die Einsicht verloren, dass das Volkstum ein ursprünglicher, leiblich-seelischer Zusammenhang ist, der unterhalb aller politischen Zusammenfassungen ruht, und der von politischen Zerreissungen unberührt bleibt. Der Krieg und die schweren Grenzzerrüttungen durch Versailles haben uns in diesem Punkte die Augen geöffnet. Alle Wissen-

Dieser grossen Aufgabe hat sich die NS-Volkswohlfahrt unterzogen. Sie betreibt nicht Volkswohlfahrt im alten, marxistischen Sinne, sondern im nationalsozialistischen Geiste, der ein Geist der Tat ist. Man ruft das ganze Volk zur tätigen, opferbereiten Selbsthilfe auf. Die Erwerbslosen sollen selbst mithelfen, ihre Lage zu verbessern. Sie werden, soweit sie zuverlässig sind, mit ehrenamtlichen Aufgaben betraut, sie arbeiten mit an dem grossen Werk, das Volk gesund zu erhalten und wieder gesund zu machen. Die Sorge des liberalen Wohlfahrtsstaates galt nur den Armen, Schwachen und Kranken. Man tat aber wenig, um die Gesunden davor zu schützen, selbst schwach und krank zu werden. Darum konnte man Krankheit und Elend niemals beseitigen, weil man nicht daran dachte, ihre Ursachen zu beseitigen.

Die NS-Volkswohlfahrt stellt dagegen die Gesundheit des ganzen Volkes in den Mittelpunkt ihrer Bemühungen. Nicht das Wohl des einzelnen, sondern das der Gesamtheit hat sie im Auge, um dadurch auch dem einzelnen am besten zu dienen. Wir müssen durch Aufklärungs- und Vorbeugungsmassnahmen aller Art ein gesundes Volk heranzüchten, in dem kranke und minderwertige Menschen zu den Ausnahmen gehören. Die NS-Volkswohlfahrt erfüllt nicht in den entgegengesetzten Fehler, den Kranken einfach seinen Schicksal zu überlassen, aber die Fürsorge für die Bedürftigen und Kranken ist doch immer nur eine Teilaufgabe.

schaften von der Geschichte und von der Kultur haben wieder mit dem Volkstumsbegriff arbeiten gelernt. Rassenkunde und Volkskunde, Sprachwissenschaft und Vorgesichte, Siedlungsgeschichte und Sittengeschichte, Rechtswissenschaft und Kulturgeschichte arbeiten zusammen, um den Gehalt des Volkstums ins Bewusstsein zu heben und sie als Grundlage der gesamten, auch der politischen Geschichte des Volkes zu erweisen.

Gegliederte Ordnung des Volkes

Die europäischen Völker sind, wie bereits angedeutet, durch vielfältige politische und gesellschaftliche Schicksale hindurchgegangen, durch die ihre Einheit stark differenziert und zuzeiten geradezu in Frage gestellt worden ist. Besonders das 19. Jahrhundert hat die Volkseinheit durch Klassengegensätze zerrüttet. Die beiden Ideen, die dieses Jahrhundert beherrschten, der Liberalismus sowohl wie der Sozialismus marxistischer Prägung, denken grundsätzlich international. Dennoch hat sich das Volk als das starke Band erwiesen, das auch die gegensätzlichen Klassen zusammenzuhalten vermochte. Nicht die erdumspannende bürgerliche Gesellschaft, nicht die internationale des Proletariats, sondern der Lebenswille der Völker bestimmt die gegenwärtige Epoche und wird die Zukunft bestimmen. Freilich sind die Völker, ist insbesondere das deutsche Volk durch das Schicksal der Klassenherrschaft tief hindurchgegangen. Seine Einheit und sein Charakter als Volksgemeinschaft muss erst wieder aufgebaut werden. Ein soziales Gestaltungsproblem liegt fortan im Begriff des Volkes: wie kann aus den verschiedenen Ständen, Gruppen und Schichten, Volksgemeinschaft geschaffen werden? Hier liegt der Beitrag, den die Soziologie zum Thema Volk zu geben hat. Die Soziologie hat lange vergessen, dass hinter allen ihren Fragestellungen die Tatsache Volk zu stehen hat. Sie hat die industrielle Gesellschaft und die auf ihrem Boden erwachsenden Klassengegensätze wie eine natürliche Ordnung hingenommen. Jetzt ist sie wieder zu der Frage durchgestossen, wie sich aus den Teilgruppen, die Natur, Geschichte, Technik und Wirtschaft haben entstehen lassen, die Ordnung des Volks aufbaut.

Volk als Willensträger

Nicht nur eine gesellschaftliche, auch eine politische Gestaltungsaufgabe liegt in der Idee des Volkes beschlossen. Es war die Gefahr der Romantik, den Begriff des Volkes — so tief sie ihn gefasst hat — zu entpolitisieren. Gewiss ist das Volkstum eine Wesenheit, die tiefer gründet als alle Wandlungen der politischen Grenzen. Aber ein Volk, das einmal geschichtlich geworden ist, hat auch eine geschichtliche Bestimmung zu erfüllen. Es steht vor der Aufgabe, sich diejenige politische Existenzform zu geben, in der es der Forderung des

Jahrhunderts gewachsen ist. Wie ein Volk politisch „erwacht“, wie es unter seinem Führer zum politischen Willenssubjekt wird und seine Aufgabe in der Sphäre der politischen Geschichte ergreift: das ist das dritte grosse Problem, das die Wissenschaft vom Volk zu behandeln hat. Dieses Problem führt zugleich in den weiten Raum des aussenpolitischen Geschehens hinein. Denn nur in der Auseinandersetzung mit den an-

Dr. Ihermann Gauch Das Odal

„Blut und Boden“, „Oud und Blut“, das ist Begriff und Weltanschauung des Odal. Das Odal bezeichnet sowohl die Ackeranbau, die das Sippengut der Familienernährung ist, als auch die blutliche Rassezucht, die durch die Geschlechterkette von Ahnen zu Nachkommen erfolgt. So stellt das Odal die Verbindung von Sippengut und Blutsadel dar.

Den Ausdruck *Odal* hat der Reichsbauernführer Darré wieder in die deutsche Sprache, Weltanschauung und Rechtskunde eingeführt, nachdem er jahrhundertlang durch das fremde römische Recht verschüttet war. Das Odal oder, was dasselbe besagt, das Allod, ist das Kernstück des Bodenrechts und damit unserer gesamten Rechtsverfassung für die Zukunft. Wir heissen sie daher auch Odal- oder Allod-Verfassung. Das Odal ist der Erbbhof mit seiner Ernährungsgrundlage und Rassenpflege für Sippe und Volk. Das Reichserbhofgesetz ist darum der Mittelpunkt der Odal- oder Allod-Verfassung und damit der gesamten künftigen Rechtsverfassung, das ist des germanischen Gemeinrechts im Sinne des NSDAP-Programms.

Aus dem Reichserbhofgesetz sind die Eigenschaften des Odal oder Erbbhofes allgemein bekannt: ausreichend gross zur Ackeranbau, frei, unbelastbar, unverpfändbar, unteilbar, baupflichtig und in der Geschlechterfolge erblich. So haben mit dem Reichserbhofgesetz von 1933 Hypothekenbelastung, Zinsverschuldung, Besitzunsicherheit und Zwangsenteignung der Erbbhofbauern ein Ende genommen, und die deutschen Erbbhofbauern sind endlich wieder zu wirklichen Freibauern geworden, wie sie es im alten Germanien gewesen sind.

Das Odal besagt, dass es nicht Privateigentum eines einzelnen oder Staatseigentum sein kann, sondern als Lehen der Allheit und der Sonne dem Bebauer von Gott nur überlassen wurde, um seine Familie darauf zu ernähren.

Die Familie aber ist die Keimzelle des Volkes und Staats und damit ist das Odal die Bürgerschaft des Volksbestandes. So ist das Odal der Schlüssel zum Verständnis der germanischen Weltanschauung.

Als mit der Bekehrung des rohen Merowingerkönigs Chlodwig 496 die fremde Religion mit dem römischen Recht nach Deutschland kam und mit Karl dem Schlichten durch Feuer und Schwert allgemeine Gültigkeit erlangte, wurde der Begriff des Odals zerschlagen, weil nur dadurch die nordische Rasse und ihre artige, eingeborene germanische Weltanschauung zerstört werden konnte. Die Odal- oder Erbbhofverfassung als Grundlage des germanischen Rechts wurde aufgelöst; wo sie sich aber noch in einzelnen Gegenden bis in die Jetztzeit retten konnte, da hat sich auch das nordische Blut am reinsten erhalten.

Während das Odal oder Allod im germanischen Rechte Sippeneigentum und Gotteslehen, aber kein Einzelbesitz war, gehörte der Ertrag und Lohn des Allods als Feod (das heisst Viehgut) oder Fahnris dem einzelnen, der ihn sich erarbeitet hatte.

Das römische Recht aber machte das Allod zum verkäuflichen Privateigentum, machte das Allod zum Feod, zur Fahnris oder fahrenden Habe, kurzum zur Handelsware.

Das ist die Weltanschauung des Nomadentums, wie sie auch die Grundlage der Heiligen Schrift und ihrer Religionssysteme (Judentum und Christentum) darstellt. So wurde nach morgenländisch-mittelmeerischem, römischem Recht und Rasseempfinden der Boden als Liegenschaft zur beweglichen, fahrenden Habe, zur Sehebung und Spekulation. Aus der germanischen Odal- oder Allodialverfassung wurde die römisch-rechtliche Feodal- oder Feudalverfassung des christlichen Feudaladels und Priestertums. Der Feudaladel ist also eine nomadisch-deutschfeindliche Einrichtung, genau das Gegenteil von wirklichem Adel,

den Völkern kann ein Volk seine geschlechtliche Aufgabe durchführen. Nur in der Zusammenarbeit, und wenn es sein muss im Kampf mit ihnen, erfüllt es sein politisches Schicksal. Kenntnis von der Eigenart und den Existenzbedingungen der andern Völker wird so zur Bedingung für die Erkenntnisse des eigenen Volkes.

der in der germanischen Odalverfassung wurzelt. Adelig ist in germanisch-deutschem Recht nur der Odals- oder Adelsbauer, der Erbbhof- oder Freibauer.

Da die genannten römisch-rechtlichen Herren nun aber den Boden nicht selber bebauen, sondern von arbeits- und mühelosem Einkommen leben wollten, so belicssen sie den germanischen Bauern als ihren Landarbeiter auf der Scholle, nahmen aber den zehnten Teil seines Arbeitsertrages als Zehnten oder Zins, das Feod des Bauern wurde also ihr Allod, wiederum eine Vertauschung der beiden wirtschaftlichen Grundbegriffe. Aus dem Zins- dieses Rechts- und Gesittungsbruches entwickelte sich unsere heutige Zinsknetschaft und Lohnsklaverei, die es in der Zukunft noch zu brechen gilt. Die Wiedereinführung der Odalverfassung durch das Reichserbhofgesetz aber ist das vornehmste Mittel dazu, weil sie den Bauern und damit die Volksernährung unabhängig macht und so vom Leihkapitalismus befreit.

Die Einführung des römischen Rechts mit ihrer Verkehrung der Allodial- zur Feudalverfassung ist ein einziger Weg von Blut und Grausamkeit, von Leid und Tränen. Die christlichen Missionare erklärten das germanische Gemeinland, die Allmende oder gemeine Mark, das Volksland, das mit seinen Bodenschätzen und Weidestätten, mit seinen „Wäldern, Weiden, Wassern, Wegen und Stegen“ den wirtschaftlichen und rechtlichen Rückhalt der Gemeinde oder Hundertschaft und der übergeordneten Verwaltungseinheiten, also des ganzen Volkes und Reiches mit dem einheitlichen germanischen Thingrechte und Brauchtum bildete, diese christlichen Siedler erklärten das Gemeinland zum Königsland oder Regnum des römisch-rechtlichen Herrn, der es als Lehen an die Vasallen verteilte, die dem römischen Recht und Christentum mit Schwert und Brand zum Sieg verhalfen. Hier gründeten sie auf altgeheiligten Weidestätten ihre Klöster und Schlösser, Kapellen und Kirchen als Zwingburgen und Uebervachungsstätten und nahmen den übrig gebliebenen Freibauern, soweit diese nicht ermordet worden waren, Stück für Stück ihres Rechtes, bis diese Freibauern nur noch Zinspflichtige und Leibeigene der Burgen und Kirchen waren. (Rübel: Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedlungssystem im deutschen Volkslande; unter vielen andern.)

So ballte sich der grösste Teil des deutschen Volksbesitzes in der Hand der Feudalkaste und der Kirche, die „nicht Schätze auf Erden sammeln soll“, als Grossgrundbesitz zusammen.

Die Bauern waren immer mehr zur Abwanderung in die Stadt gezwungen und gerieten hier in die Zinsknetschaft der Banken und Grossindustrie, der Volksbestand aber wurde dadurch bedeutend eingeschränkt, ja zur heutigen Volksverminderung und Rassenentartung herabgedrückt. Wollen wir dieses Elend und Unglück unseres Volkes wieder beseitigen, so müssen wir es an der Wurzel packen, müssen das Gut nach seiner Grösse besteuern und nicht nach der Tüchtigkeit seines Bebauers. Das wesentlichste Mittel dazu aber ist die Odalverfassung mit ihrem Reichserbhofgesetz und ihrer Berichtigung von Allod und Feod.

So ist das Odal der Schlüssel zur Berichtigung der Zinsknetschaft und damit zur Erfüllung des NSDAP-Programms.

Grosses ist geschehn, Grösseres wird kommen. Der Morgen der neuen deutschen Welt hat begonnen. Wir haben Unglaubliches erlebt und erlitten und Rettungsschlachten geschlagen, wie sie keine Geschichte kennt. So werden wir nun endlich einmal an die Herrlichkeit des deutschen Gemütes glauben, die Ausländerei verbannen und unser Volkstum verstehen lernen. Darum wollen wir mit freudigem Mut schaffen, für Volk und Vaterland keinen Gedanken zu hoch halten, keine Arbeit zu langsam und mühevoll, keine Unternehmung zu kleinlich, keine Tat zu gewagt und kein Opfer zu gross.

Friedrich Ludwig Jahn, 1814

Ein Werkstudent sieht Frankreich

Hitler c'est la guerre! Hitler ist der Krieg! Mit diesem, fast kann man sagen, Schlachtruf wurde ich von den Franzosen auf der Baustelle begrüßt. Die Anteilnahme der Franzosen an den Geschehnissen in Deutschland war ausserordentlich stark. Jeder, der aus dem Lande Hitlers neu auf die Baustelle kam, wurde in gleicher Weise von Deutschen und Franzosen über alle möglichen Dinge regelrecht ausgequetscht.

Sie wollen natürlich wissen, von welcher Baustelle ich spreche. Also, am Aermelkanal, zwischen Calais und Ostende, liegt der französische Hafen Dünkirchen (Dunkerque). Deutsche Firmen, in Arbeitsgemeinschaft mit einer französischen Firma, arbeiten hier an der Erweiterung und dem Ausbau des Hafens. Dünkirchen, jetzt nach Marsalle und Le Havre der drittgrösste Hafen Frankreichs, wird nach Aufhebung der Baustelle der grösste Seehafen Frankreichs sein. Auf dieser Baustelle habe ich als Werkstudent vergangenen Sommer und Herbst im ganzen fünf Monate gearbeitet und einen Einblick in die Denkwelt des französischen Arbeiters und Kleinbürgers gewonnen.

Wo schöpft der Franzose sein Wissen über das neue Deutschland, wo bekommt er überhaupt eine Anregung, über die politischen Verhältnisse in Deutschland nachzudenken?

Die Hauptquelle seines Wissens ist, wie in allen Kulturstaaten, die Zeitung. Bei dieser Tatsache muss sich der deutsche Leser klar sein, dass die Bedeutung der Zeitung in Frankreich viel grösser ist als bei uns. Ein Monatsabonnement, überhaupt ein Abonnement, ist unbekannt. Jeder dritte Laden, d. h. jede Kneipe, jedes Schreibwarengeschäft, jeder Ranchwarenladen führt Zeitungen. Fast jeder Arbeiter, kommt er morgens zur Baustelle, hat eine Zeitung in der Tasche. Macht man abends einen kleinen Gang durch die Stadt, so tönt rechts, links, hinter, vor einem das Geschrei eines Zeitungsverkäufers. Sieht man sich seine Mitspaziergänger an, so lesen 20 v. H. in Zeitungen. Der Rest, sofern es keine weiblichen Wesen sind, trägt die Zeitung in der Hand, unterm Arm oder sie guckt aus der Manteltasche und erwartet ihren Leser.

Interessant wird dem Leser auch sein, zu erfahren, dass der französische Arbeiter nicht etwa Tag für Tag sein bestimmtes Blatt liest. Ganz wie es seinem augenblicklichen Interesse entspricht, liest er heute den „Matin“

(Pariser Zeitung), morgens den „Nord Maritime“ (Dünkirchener Provinzialblatt), übermorgens „Paris Soir“ (Pariser Abendblatt) und Montag den „L'Auto“ (Sportzeitung). Durch diesen Wechsel in der Wahl seiner Unterichtsgrundlagen bekommt der einfache Mann in Frankreich einen ziemlich umfassenden Blick für die innerpolitischen Verhältnisse seines Landes. Die eine Zeitung ist für die neue Steuervorlage, die andre begründet ihre Gegnerschaft, die dritte will eine neue Partei gründen, die vierte löst den Leser ein grosses Staatsbegräbnis mit allen gesellschaftlichen und innerpolitischen Folgen miterleben, die fünfte will den ganzen Parlamentarismus vernichtet sehen und tritt sehr stark für den Ausstand der Hafenarbeiter ein. Kurzum, der kleine Mann in Frankreich erhält durch seine Zeitungen ein wechsellöbliches, aber durchaus lebendiges Bild des Lebens seiner „Grande Nation“ innerhalb ihrer geographischen Grenzen.

Aber, nun kommt das grosse Aber. Wo bleibt in all den französischen Elättern, die sich innerpolitisch bis aufs Messer bekämpfen, die lebendige, vielseitige Berichterstattung über die aussenpolitischen Vorgänge? Wir Deutsche suchen sie vergebens, aber der Franzose vermisst sie nicht und sucht sie infolgedessen nicht. Der Franzose findet in allen Zeitungen, die ihn innerpolitisch so gut unterrichten, über Deutschland fast stets dasselbe. Und die Tragik an dieser Tatsache — er glaubt es.

In der Aussenpolitik, besonders gegen Deutschland, wahren alle französischen Zeitungen eine grosse Linie, sie tuen alle in das gleiche Horn, sie verhetzen das französische Volk gegen Deutschland. Hitler bedeutet Krieg! Dies ist verhüllt oder unverhüllt die Fanfare, die dem französischen Leser aus allen Blättern entgegenläutet. Nichts aber ist dem französischen Volk, wenigstens den Arbeitern und Bürgern, verhasster als der Krieg. Folge dieser Verhetzung; in diesen Bevölkerungsschichten, die in ihrer Gesamtheit den Grossteil des französischen Volkes verkörpern, entsteht eine Angstpsychose. Angst vor den kriegerischen Deutschen, systematisch eingeheumert von allen französischen Zeitungen.

Wie tiefe Wurzeln diese Furcht im letzten Jahr geschlagen hatte, davon wurde ich immer wieder bei meinen Unterhaltungen mit den Bauarbeitern überzeugt. Es mag für Nordfrankreich hinzukommen, dass eine günstige

Grundlage für die Schürung solcher bodenloser Deutschenangst, die dann leicht in Deutschenhass, umschlägt, vorhanden ist. Arras, Lens, Lorettohöhe, Vimy, diese Kriegsschauplätze sind nicht allzu weit entfernt. Dünkirchen selbst ist von Land, von der See, von Zeppeln und Flugzeugen bombardiert worden. Der Krieg, als schreckliches Erlebnis in der eigenen Heimat, ist in der Bevölkerung noch lebendig.

Zu allertiefst jedoch sitzt bei diesen Franzosen, in deren Gärten der Weltkrieg tobte, ein Respekt, eine Achtung vor den deutschen Waffen. Die Zeitungen bemühen sich nun mit Erfolg, diese Achtung in Furcht und zuletzt in Hass umzuwandeln. Die in der deutschen Presse genügend gezeigten, Emigrantberichte liefern einen Grossteil der Berichterstattung über deutsche Verhältnisse. Spaltenlang wird eine Unterredung mit einem deutschen Rabbiner wiedergegeben. Kleine, blonde, deutsche Mädchen, Eltern im Oefugnis, Erpressung von Geständnissen an Kindern durch Folterung, furchtbare Unzucht durch die Halbgötter der SA, Schwur eines deutschen Knaben seinen Vater zu retten oder sonst zu töten und sonstiger Unsinn. Dem guten Franzosen laufen vor Rührung die Tränen. Wo ein Teil dieser Materialbesorger sass, wurde mir bei einem Besuch in Ostende klar. Jeder dritte Besucher dieses Bades trug eine Hakennase, und jede fünfte Unterhaltung wurde deutsch mit semitischer Betonung geführt. Also: Emigranten.

Ganz erstaunt waren meine französischen Kameraden, als sie hörten, dass ich noch keinen Militärdienst (service) geleistet hätte und diese Pflicht auch nicht besteht. Sie glaubten mir einfach nicht und behaupteten, wie ihre Zeitungen: Alle Deutschen sind Soldaten mit unbändiger Kraft (beaucoup de force). Als eines Tages die Junkers-Grossmaschine D 2000 über Nordfrankreich nach England flog, erschien am nächsten Tag in „Nord Maritime“ ein bezeichnender Artikel. Auf der ersten Seite des Blattes eine Spalte technische Einzelheiten über das deutsche Meisterwerk. Tragkraft, Geschwindigkeit, Blindflugeinrichtungen, alles findet Erwähnung.

Ich denke zunächst wie jeder unbefangene Leser: Eine nette, einwandfreie, tendenzlose Anerkennung der deutschen Technik. Weit gefehlt, der zweite Abschnitt enthält angemessene: Die Deutschen brauchen nur hier einige Klappen, dort einige Hebel einzubauen, schon ist eine fürchterliche Kriegswaffe, der gewaltig-

ste Bombenträger fertig. Liebe Landsleute bedenkt, dieses eine Flugzeug befördert mehr Bomben als zwölf unserer Kampfflugzeuge vom Typ sowieso. Also viel wachsammer sein, viel mehr Kriegsflugzeuge bauen. So bot selbst die schlechte Witterung, die das Verkehrsflugzeug zwang, seinen Weg über Frankreich zu nehmen, Gelegenheit, Deutschland einmal mehr als den wilden Löwen hinzustellen.

Etwa eine Woche nach dem Nürnberger Parteitag, frühmorgens, kommt ein Franzose überlegen lächelnd mit einer Zeitung auf mich zugestürzt. Nach zwei Minuten habe ich die ganze Kolonne um mich versammelt. Auf dem Titelblatt der Zeitung ein Photo aus Nürnberg: das taunemumkränzte Portal des Hotels, in dem die italienische Abordnung zu Gast war. Rechts und links bilden stramme SS-Männer die Ehrenwache. Unter dieses Bild hat der Redakteur nur die Frage gesetzt: „Ist das kein Militär?“ Wie gut er seine Landsleute kannte, zeigte mir das Geschrei und die Freude der ganzen Sippchaft um mich herum. „A, voila! (singemässig: Ah, da haben wir es, da sieht man es!). In Wirklichkeit seid ihr Deutsche alle Soldaten. Du kannst uns hier erzählen, was du willst, wir haben schon recht, wenn wir uns vor euch schützen und risten, risten!“

Im allgemeinen ist das französische Volk eigener Gedankengänge nicht fähig. Wenn bei meinem Fortgang einige jüngere Franzosen eiltätig (h können sie nicht sprechen) sagten, so war mir das jedoch mit ein Beweis, dass diese Menschen nach den Gesprächen, die wir miteinander geführt hatten, doch an ihren aussenpolitischen Feichten in den Zeitungen zweifelten. Einige jüngere Arbeitskameraden hörten stets mit Interesse zu, wenn ich versuchte, ihren einige Grundsätze des Nationalsozialismus klar zu machen.

Hier muss und wird unsere Aussenpolitik und eine organische Entwicklung im Innern, beides gewährleistet durch die Person unseres Führers Adolf Hitler, wirken, um in Verbindung mit der Zeit auch dem letzten Franzosen den Schleier zu nehmen, den ihm verantwortungslose Zeitungsaufsätze heute noch vorspannen. Nur die französische Presse, unterstützt von Emigranten, ist an der Verhetzung schuld, soweit sie heute noch besteht.

Manteiga Sublime

Unübertroffen in der Qualität. - Engros u. detail. Telefon 4-0620.

Alameda Barão de Limeira 288, ant. 28-A

Giselher Mum

Tragödien am Rande der Sahara

Ein unbekannter Tatsachenbericht aus dem Weltkrieg

(Fortsetzung und Schluss.)

2. Kapitel.

Ein türkischer Offizier, der die Expedition unter Major von Todenwarth mitmachte, erzählte über die Ankunft im Lager der Senussi in Kufra: „Als wir nach vierzehn Tagen die Oase von Kufra sichteten, sprengte uns eine Abteilung Kamelreiter entgegen, die ausser den landesüblichen Messern meist Hinterladergewehre bei sich führten. Ihre Haltung uns gegenüber war äusserst feindselig, und als wir gar den Zugang zu der Oase Duseina erreicht hatten, wo der Gouverneur residierte, stellten sie sich uns entgegen und waren gewillt, uns mit allen Mitteln den Eingang zum Dorf zu verwehren. Major v. Todenwarth befahl seinen Dolmetscher zu sich, legte seine Waffen ab und ritt mit diesem Manne allein ins Dorf hinein zum Gouverneur. Erst am andern Morgen — wir waren über das lange Ausbleiben des deutschen Offiziers schon unruhig geworden und hatten gerade beschossen, uns gewaltsam den Weg frei zu machen — wurden wir abgeholt. Der Gouverneur hatte sich dem Befehl seines Bruders, des Grosssheichs Sayed Achmed, gebeugt und stellte uns seine Leute zur Verfügung. Wir selbst führten eine grosse Karawane bei uns, deren beträchtliche Anzahl Gewehre, Modell 98, unter die Senussi verteilt wurde.“

In den man folgenden Monaten wurden aus allen Oasen der weitesten Umgebung die Männer hergeholt und nach deutschem Muster ausgebildet. Auch eine grosse Anzahl deutsche Maschinengewehre führten wir mit, die uns später hervorragende Dienste leisteten.

Mohammed El-Abed, die „Hyäne von Kufra“, führte seinen herüchtigsten Namen nicht zu Unrecht. Wenn man all dem Glauben schenken sollte, was sich hier die Senussi so geheimnisvoll zuflüsteren, so musste dieser Mann eine wahre Bestie in Menschengestalt sein. Fest steht jedenfalls, dass er

bisher fast jeden „Ungläubigen“, der ihm bis zu unserer Ankunft in die Hände gefallen war, auf die scheusslichste Art zu Tode gemartert hatte. Erst einige Wochen vor unserer Ankunft in Kufra hatte sich hier eine furchtbare Tragödie abgespielt. Der Mann jedoch, der damals sein Opfer wurde, war kein Christ, sondern ein vornehmer Araber aus Kajro, der eine Verschwörung gegen die Engländer dortselbst angezettelt hatte, die Flucht ergriff und nach wochenlangen Strapazen durch die Wüste nach Kufra gekommen war. Hier jedoch angekommen, wurde er noch am selben Tage unter der persönlichen Leitung Mohammed El-Abeds draussen in der Wüste lebendig eingegraben.

Mit diesem Manne also musste Major v. Todenwarth seine Expedition beginnen. Der Deutsche wusste, solange ihm das Glück im Kampfe gut gelaunt war, konnte er vor dieser „Hyäne“ sicher sein. Was würde jedoch mit ihm und seinen Kameraden geschehen, wenn ihre Expedition missglückte?

Erst im Winter 1916-17 konnte der Vormarsch beginnen. Mit 4000 Mann zog die Expedition — getrennt in verschiedene Abteilungen — nach Tripolis. Um bis nach Tunis und Marokko zu gelangen, musste eine Strecke von zwölf bis fünfzehntausend Kilometern kämpfend zurückgelegt werden. Im Hochsommer 1917 hatte Major v. Todenwarth ganz Tripolis überrannt. Die Italiener wurden hier so gut wie ausgeschaltet. Sehr zustatten kam den Deutschen der fanatische Hass der Senussi auf die Italiener, der auch in dem letzten Tripoliskrieg überall blutige Orgien gefeiert hatte. Ausserdem schlossen sich ihm mehrere Wüstenstämme an, die sich dem „Heiligen Krieg“ angeschlossen hatten. Im Frühjahr 1918 steht Major v. Todenwarth an der Grenze von Tunis. Die französischen Behörden der Stadt Tunis sind ratlos. Aher der Deutsche schwenkt nach Süden ab, um erst die Gebiete der Tuaregs, die wildesten, aber auch besten

Krieger unter allen nordafrikanischen Stämmen, zu erobern. Ein Grossteil der Tuaregs schliesst sich ihm an, und im Spätsommer 1918 marschieren er in Tunesien ein. Die kleine, aber ungemein starke französische Festung Duiral wird nach dreimaligen Misslingen gestürmt, wobei es auf beiden Seiten Hunderte von Toten gab.

Vorwärts nach Norden.

Ganz plötzlich wurde der kühne Feldzug unterbrochen. Als das Fort Dix durch einen überraschenden Handstreich genommen worden war und einer der Kameraden des Majors v. Todenwarth den Telegraphenraum des Forts betrat, war der Morseapparat der Station noch in Tätigkeit. Der Offizier hielt wenige Augenblicke später einen kleinen Papierstreifen in der Hand, der das Waffenstillstandsersuchen Deutschlands mitteilte. Also war alles vergebens. Major v. Todenwarth zog sich nach dem Süden zurück. Er schärfte seinen Kameraden ein, den Grund seines plötzlichen Rückzuges dem Scheich El-Abed nicht zu verraten, da sie dann alle verloren sein würden. Doch es war schon zu spät. Die Franzosen hatten diese Nachrichten durch Agenten geschickt überall verbreitet. Mohammed El-Abed, die „Hyäne von Kufra“, zeigte jetzt sein wahres Gesicht. Er verlangte von den Deutschen eine Menge Gold für seine Hilfeleistung; sie konnten ihm jedoch keine Zusage machen.

Noch in derselben Nacht bereiteten sich Major v. Todenwarth und seine Kameraden zur Flucht vor, da sie wussten, dass hier ihre letzte Stunde geschlagen hatte. Der Gouverneur würde sie schon deshalb beiseite schaffen, um das Wohlwollen der Franzosen, Engländer und Italiener zu erhalten.

Die Deutschen konnten ungefährdet das Lager in dieser Nacht verlassen, jedoch die Späher des Gouverneurs waren dennoch wachsam. Kaum waren sie einige hundert Meter vom Lager entfernt, hatte bereits eine ganze Abteilung Senussi die Verfolgung aufgenommen. Bis zum Morgengrauen konnten die Deutschen und Türken den Abstand voneinander wahren; dann kam jedoch das Verhängnis. Major v. Todenwarth und einer seiner Offiziere sanken, von mehreren Kugeln getroffen, von ihren Pferden herab.

Sie wurden von den Halbwilden eingeholt und zurück ins Lager gebracht. Wie später an ihren Leichen festgestellt werden konnte, hatte der Gouverneur El-Abed diese tapferen Männer langsam zu Tode gequält. Die andern Flüchtlinge gelangten vollkommen erschöpft am andern Morgen im Fort Berdj-el-Boeuf an, wo sie von den Franzosen kameradschaftlich aufgenommen wurden. Als der Kommandant des Forts von dem tragischen Ende seiner tapferen Gegner hörte, brach er mit einer starken Abteilung Militär nach dem Lager der Senussi auf. Dort angelangt, war der Platz bereits verlassen, die Senussi waren nach Osten hin abgezogen. Die Leichen der Deutschen wurden mitgenommen und mit militärischen Ehren bestattet.

Einige eingeeorene Soldaten des Forts, Tuaregs, holten einige Tage später mit Hilfe zweier Kamele einen grossen schwarzen Granitblock von einem weitentlegenen Felsen und richteten denselben auf dem Grabe der deutschen Offiziere auf. In Eingeborenen- und französischer Sprache steht darauf der Name Majors v. Todenwarth und der eines unbekannt deutschen Offiziers.

Major v. Todenwarth und seine Kameraden wurden vergessen. Wohl nicht einmal die Angehörigen wissen, was diese Männer dort draussen auf verlorenem Posten für ihr Vaterland geleistet haben, denn während des Krieges wurde über diese Expedition strengstes Stillschweigen bewahrt. Doch oftmals wird von diesen Männern gesprochen, draussen am Rande der Saharawüste, bei Berdj-el-Boeuf von den halbwilden Senussi, von den wilden Tuaregs, von den Fremdenlegionären.

Das Fort Berdj-el-Boeuf hat schon oftmals in den letzten Jahren seine Feinde gewechselt. Legionäre und Tuaregs kämpften und bluteten um diese Festung. Gleich am Eingang zum Fort erhebt sich jedoch heute noch — nach sieben Jahren — der schwarze Granitblock über dem Grabe der vergessenen deutschen Helden, über Männern, die das unbegreifliche deutsche Schicksal schlug.

Rassengesetzgebung bleibt!

Reichskommissar Frank: Man soll uns hier nicht weich finden!

Auf einer grossen Abendkundgebung im Dessauer Tiergarten sprach zu den anlässlich ihrer Gautagung versammelten tausend Juristen der Reichsstatthalter in Braunschweig und Anhalt, Hauptmann Loeper, der unter anderm ausführte, eine Krise der Justiz habe es niemals gegeben, denn was man in der Vergangenheit Krise der Justiz nannte, sei eine Krise des Staates gewesen.

Darauf ergriff, von lebhaftem Beifall begrüsst, Reichsjustizkommissar Dr. Frank das Wort und führte unter anderm aus: Die deutsche Juristenbewegung ist eine klare nationalsozialistische Angelegenheit. Das nationalsozialistische Recht kann nur von nationalsozialistischen Kämpfern gestaltet werden. Das deutsche Recht wird das Recht einer ehrenhaften, stolzen und vor allem einer aller Sklaverei völlig abhold gewordenen freien Nation sein. Deshalb erheben wir auch vor der ganzen Welt den Anspruch darauf, unsere Rassengesetzgebung so durchzuführen, wie wir es für Deutschland notwendig halten. Wir verbieten uns, dass irgend welche ausländischen Kreise sich in die Entwicklung der deutschen Verfassungsgesetzgebung einmengen. Wir mennen uns nicht ein in die Verfassungsrechtlage anderer Länder und verlangen deshalb, dass man uns unsere deutsche Verfassung so ausbauen lässt, wie wir es für gut und nötig finden.

Der künftige Volksrichter muss ein Richter-könig sein. Denn er hat die Entscheidung über Leben und Tod und es geht nicht an, dass eine solche Entscheidungsmacht in die Hände von Fremdrassigen gelegt wird. — Darum werden wir auch unsere Rassengesetzgebung ohne Konzessionen durchhalten. Man soll uns hier nicht weich finden. Denn wenn wir in diesem Punkte nachgeben würden, dann hätten wir unsere Revolution umsonst gemacht.

Grosse gesetzgeberische Pläne stehen bevor. Die Reichsreform wird durchgeführt werden, und die Reformen auf allen Gebieten des Rechts nehmen unausgesetzt ihren Fortgang. Bei allem revolutionären Willen denken wir daran, dass wir die Verantwortung haben, Gesetzeswerke zu schaffen, die für kommende Generationen die Lebensordnung aufstellen sollen. Das deutsche Volk lehnt Unrecht ab. So wie wir im Innern das Recht zu schaffen haben, so verlangen wir auch das Lebensrecht unseres Volkes aller Welt gegenüber. Wir wollen den Frieden. Aber die Knechtschaft unseres Volkes hat ein Ende.

Geschichtsbuch in der Neuordnung

Das alte Schulgeschichtsbuch ist längst überfällig. Es muss neu geordnet werden. Das ist eine sehr berechtigte Forderung des neuen Staates. Schulgeschichtsbuch! Das war Geruch schimmlicher Tinte, war kalte Gehirnarbeit und schmerzhaftige Tortur einer Armees Zahlen. Schicksalhafter deutsches Leben wurde nur selten sichtbar. Das Geschichtsbuch hatte sich statt dessen als ein gewaltiges Uhrwerk aufgestellt. Das verbissene, verkrampfte, verblutende Ringen um das Bild Deutschlands glug vorüber ohne im Schülerherzen eine Fackel zu zünden. Männer mit scharfen Umrissen verflatterten in Anekdotenkram, zerflossen in selbstzufriedenen bürgerlichen Zügen bis zur Harmlosigkeit und Verniedlichung. Die gewaltige, strahlende Herolka der deutschen Geschichte fand kaum Interesse jenseits der Tinte.

Das alte Geschichtsbuch besass auch keine Gestaltungskraft, machte nicht jene Zeiten deutlich, wo die deutsche Seele aufstrahlte, wo sie Glut war, dann brannte sie nieder und war nur noch Lohe. Sie wurde verschüttet, lange Zeit, brach dann durch Kehricht und fremdes Geröll wie ein Wildbach, wie ein Strom, der alles überflutete und niederriss. Dann wieder wurde sie in Dämme gezwängt, wurde darin mächtig und gefährlich, bis sie eines Tages die Dämme niederbrach wie Kartenhäuser. Man schnürte sie ein in fremden Hofstaat, bis sie den ganzen Plunder wie Holzpappe niederschlug und wieder nur deutsch war. Immer wieder donnert und rätselt die grosse Seelenstunde der Deutschen.

Aber das alte Schulgeschichtsbuch zerkaut das alles mit zahlosem Maul zum Lernbrei. Das alte Geschichtsbuch war nicht nur trocken und zähe wie Stiefelleider, es war auch angefüllt mit sentimentaligen Lügen, bewussten Fälschungen und Verdrehungen. Die alten Germanen waren so eine Art gufmütige Raubtiere mit einem Zug Verruchtheit. In Felle gewickelt lagen sie bekanntlich auf der Bärenhaut und tranken Met. Erst als sie mit den

Deutsche Arbeitgeber!

Vom 21. bis 24. Juli wird uns durch die Helmat beste deutsche Kunst geboten. Vielen unserer Volksgenossen ist durch zu geringes Einkommen das Erleben wirklicher deutscher Kunst versagt. Kauft ihr deshalb eine Anzahl Eintrittskarten, um sie an solche Mitarbeiter umsonst abzugeben. Könnnt ihr das nicht, gebt sie zum halben Preis! Ist euch auch das unmöglich, gebt sie gegen kleine Rückzahlungen ab! Aber gebt!

Das ist deutsche Volksgemeinschaft!

Römern und Westfranken in Verbindung kamen, traten sie in die Reihe der Kulturvölker. Wahrhaftig, ein Geschichtsrirtum erster Güte. Von der grossen Kulturhöhe der Germanen liegen so zahlreiche Beweise vor, dass das greise Schulgeschichtsbuch, wenn es lebendig und nicht aus Holzpapier wäre, staunend aufhören würde. Gerade dort, wo der Urquell deutschen Blutes stark und mächtig rauschend entspringt, fing das Schulgeschichtsbuch an: das Bild der Deutschen zu verwischen. Als hätte Tacitus nie gelebt.

Wichtige, ganz einschneidende Tatsachen, die der deutschen Geschichte ein neues Gesicht gaben, wurden oft nur flüchtig gestreift, kaum notiert oder gänzlich unterschlagen. Was erfährt schon der Schüler vom Bauernkrieg? Eine Rote zusammengelaufener Rebellen, die einfach niedergeschlagen werden mussten. Weiter nichts. Von den vierzehn Artikeln des Weygand von Miltenberg nicht ein Wort. Und doch sind gerade diese vierzehn Artikel des staatsmännischen Bauern der Grundstein, auf dem das nationalsozialistische Programm ruht. Dagegen war Karl der Grosse ein erkorener Liebling der alten Schulgeschichtswarte. Vielleicht weil der Franke die Schule gebracht hatte. Dieser gekrönte Henker, in der linken Hand die Bibel hochhaltend, in der rechten Faust das Schwert,

Deutsche Kunst!

Hände schüttelte. Im Kampf mit dieser Erde wurde die deutsche Seele frei und schöpferisch und festlich. Sternendeuter wurden in ihr wach, Schwertrüfer, Tatmenschen, Künstler, Heroen und Denker. Es wimmelte auf einmal in den Furchen dieser Erde von Säemännern, Halbgöttern, grossen Kindern, mystischen Schustern, von Zaubereern und Musjkern, die einen Melodenschwarm über diese Erde schickten.

Alle diese Geister schufen an der deutschen Seele, wurden Geschichte und Mythos, gaben dem deutschen Menschen Glanz, Zirkel und Sonnenbahnen. Sagen, Märchen und Legenden rankten sich um diese Geister. Und so müssen sie weiterleben im Glauben ihres Volkes. Nein, die deutsche Geschichte ist keine verstaubte Museumsangelegenheit. Sie ist auch kein langweiliges Bilderbuch, das die heroischen Linien, anstatt mit Blut und Erde, mit Goldfarbe hinmalt.

Es wird wirklich Zeit, dass das alte Geschichtsbuch auf den Kehricht geworfen wird. Es hat die deutsche Geschichte verkleinert, hat oft die Raben in ein Adlernest gesetzt und die Adler im Föhrengestrüpp verschwinden lassen. Ein kippliger, schiefstehender Schrank, das alte Geschichtsbuch. Riss man die morsche Tür auf, so flatterten scharenweise die Motten heraus.

Uebrigens hat Theodor Storm einen bitterwahren Vierzeiler an den Raud seiner teisen Novellen geschrieben:

„In Rom, Athen und bei den Lappen,
Da kennen wir uns gründlich aus,
Derweil wir wie die Blinden tappen
Daheim im eignen Vaterhaus.“

Das neue Geschichtsbuch aber, von künstlerischen Federn gerecht und mitreissend gestaltet, wird die Quelle sein, aus der die deutsche Jugend immerzu erfrischt und erneuert wird.

M. Jungnickel.

Casa Allema

Für die kalte Jahreszeit!

WINTERKONFEKTION

für
Damen und Mädchen
das grösste Sortiment von São Paulo

STRICKARTIKEL

für
Damen, Mädchen u. Knaben
in enormer Auswahl

P E L Z E

**JACKEN, MÄNTEL, FÜCHSE, COLARETTES
KRAWATTEN**

Gediegene Qualitäten, äusserst preiswert.

**Erstklassige
Ausführung.
Wohlfeile Preise.**

Rua Direita 16-18

Schädlich, Obert & Cia.

ol. ol. ol.

ol. lo. ol.



